15ter Jahrgang. 1tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen ꝛc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 1. Freitag, den 7. Januar. 1848.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Dritte Folge.)

2te Woche.

D. 7. Jan. 1522.	Der Rath in Schweidnitz flieht vor den aufgebrachten Bürgern.
D. 8. Jan. 1806.	Die Engländer erobern das Vorgebirge der guten Hoffnung.
D. 9. Jan. 1482.	Der päpstliche Legat Rudolph †. als Bischof von Breslau.
D. 10. Jan. 1695.	Der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg giebt Schwiebus für 250,000 Gulden an Oesterreich zurück.
D. 11. Jan. 1732.	Die pragmatische Sanction Karls VI. wird garantirt.
D. 12. Jan. 1631.	Mehrere Tausend Guhrauer wandern nach Polen aus.
D. 13. Jan. 1460.	Podiebrad, König von Böhmen, ertheilt den Breslauern völlige Amnestie.
D. 14. Jan. 1423.	Das Karthäuserkloster in Liegnitz wird gestiftet.

Bemerkungen über die Bedeutung der Augen nach ihren Farben.

In einem größeren Aufsatz in „Ost und West“ finden sich folgende Bemerkungen über die Augen der Frauen: blaue und schwarze. — Man merkt, ich theile sie ab nach der Farbe ihrer Augen. Blonde und braune Frauen, nach der Farbe der Haare geschieden, fließen in einander. Es giebt ichte mit dunklen Augen, dunkle mit lichten Augen. Vor schwarzen Locken über blauen Augen warne ich jeden Mann, denn ich kenne nichts Gefährlicheres, als etwa eine Blonde mit tiefschwarzen Augen. Das schwarze Auge ist vollkommene Nacht. Das blaue Auge ist eine Nacht wie Mondlichter wo Elfen Ringeltanz halten, fliegenden Sommer spinnen und neckende Träume durch's offene Fenster in die Schlafstube werfen. Die schwarzen Augen sind die Augen der Freude; da funkelt und blitzt Alles. Die blauen Augen gehören der Trauer, der Wehmuth, der Sehnsucht. Ein schwarzes Auge kann nur verlangen, fordern, an sich reißen. Eine Medea mit blauen Augen kann ich mir eben so wenig denken als eine Desdemona mit schwarzen Augen. Die Südländerinnen sind rasch und feurig, weil sie schwarze Augen haben; die Nordländerinnen haben blaue Augen, weil sie sanft und ausdauernd sind. Maria Stuart, wie sie Schiller gemalt, hat blaue Augen, Elisabeth schwarze, wenn's auch im Leben grade umgekehrt gewesen ist. Blaue Augen bleiben selten ledig; schwarze machen mehr überraschendes Glück, weil sie mehr wagen. Blaue Augen lieben die Kinder zärtlicher und erziehen, wenn sie keine eigenen haben, gern fremde Kinder. Die meisten Kindermädchen haben blaue Augen. Zwar lieben auch die schwarzen Augen ihre Kinder, aber sie erziehen mit härterer Hand weichere Kinder. Die Welt sieht sich ganz anders an aus blauen als aus schwarzen Augen, daher auch das Urtheil und die Rede dieser beiden Frauenarten sehr verschieden ist. Ein Menschenkenner weiß schon aus der Iris der Angeredeten, wie die Antwort auf seine Frage ausfallen wird. So kenne ich einen Blinden, der in Gesellschaft von Frauen nur mit höchst seltener Ausnahme sicher errathen kann, welche blaue und welche schwarze Augen haben, sobald er sie reden hört. —

Sitz der Seele.

Psychologische Studie von N. N.

Dieser Sitz ist bisher ein Räthsel gewesen, das man zuerst dadurch zu lösen versucht hatte, daß man den menschlichen Körper vom Gehirne aus, durch dessen Fortsetzung im Rückenmark, beseelt sein ließ. Ein so großes Hauptquartier mit so weit laufendem Lager, meinte Cartesius, könne die Seele unmöglich haben, daher er ihr bloß die unter dem Gehirne befindliche Drüse — Zirbeldrüse — als Wohnung anwies. Ein Anderer ließ dagegen die Seele über die Varolsbrücke im Menschen spazieren laufen. — „Alle diese Stationen“, erklärte Sömmering, „sind viel zu materiell: nur von Aether kann die Seele umhaucht sein, und dieser Aether ist der in der Hirnhöhle schwimmende Dunst.“ Großen Widerspruch erfuhr auch diese Ansicht, denn wo wäre etwas Gesagtes oder Geschriebenes auf der Erde, dem nicht widersprochen worden?! Die klügsten und erfahrensten Finanziers versichern, zweimal zwei sei durchaus nicht vier. —

Ich nun, ich bin es, der dies bisher unauflösliche Räthsel auflöst, und wenn dies hier ganz umsonst erfolgt, so geschieht es darum, weil zur Zeit Korn und Kartoffeln sehr theuer sind. Ein Geheimniß, welches nicht, wie die Schießbaumwolle, das an Uebervölkerung erkrankte Deutschland gründlich zu heilen vermag, dem hohen Bundestage für Geld anbieten zu wollen, wäre Verrath gegen sämmtliche deutsche Hungerleider. Auf Zeiten aber, in welchen die Regierungen Geld für Psychologie haben dürften, zu warten, will ich aus dem hundertsten Grunde nicht, ganz abgesehen von den übrigen neunundneunzig. Orden würde ich zwar in zahlloser Menge erhalten, wahrscheinlich jedoch ohne Brillanten; um sie nebst ihrem diversen Eichen-, Birken- und Pappellaube auf meine Paletots, Ober-, Unter- und Schlafröcke nähen zu lassen, würde mich Geld kosten, welches

bei mir stets knapp ist. Daher mag ich mich nicht einmal nennen und wünsche nicht, daß mein Name herausgebohrt werde; denn geschähe es, verginge kein Tag, an welchem nicht wenigstens zwei Mal mir ein Album zur Einzeichnung überreicht würde. Dinte und Feder hat man aber auch nicht umsonst und den Albums folgten wohl noch Subscriptions- oder Pränumerationsbogen oder gar Ansprüche auf edelmüthige Abhilfe augenblicklicher Verlegenheiten. Gegen Diplome als **doctor philosophiae et magister liberalium artium** protestire ich ein für allemal. Demohngeachtet wird mir ein Lohn, mein großer Lohn werden. Nach hundert Jahren, wenn nicht schon früher, wird man die dringende Noth begreifen, mir ein Denkmal zu errichten und zu dessen Entwurf einen Concurs ausschreiben. Eine Zeichnung, darstellend die Seele, wie sie im alten **Orbis pictus** abgebildet ist, mit der Inschrift: „dem großen Unbekannten, Erfinder des unbekannt Gewesenen", wird den einstweilen unbezahlt bleibenden Preis erlangen. Hierauf erfolgt eine Geldsammlung durch sämmtliche, hoffentlich noch bestehende deutsche Bundesstaaten. Ob nach Abzug der bedeutenden Kosten des Sammelns so viel übrig bleiben wird, um gedachte Zeichnung zu versteinern, ist wenig wahrscheinlich, noch weniger gewiß. Aber wie dem auch sei, jedenfalls wird ein Urenkel des Herrn Hofrath Förster ein Festessen abzwecken mit Toast und feierlichen Gesängen; jene von einem Urenkel der Herrn Oberbürgermeisters Krausnick, diese gedichtet und in Musik gesetzt von einem Urenkel des Herrn cidevant Lieutenant Rellstab. Weder Erstere noch Letztere zu hören, sei mein Trost dafür, daß ich auf das Mitessen und Mittrinken Verzicht leisten muß.

Doch nun zur Sache! Alle meine Vorgänger haben darin gefehlt, anzunehmen, daß die Seele, gleich der Uhrfeder, lediglich auf einen Punkt gebannt sei, ohne zu beachten, daß die Feder der Uhr ihre Thätigkeit fortwährend nur auf einen einzigen Punkt — den Zeiger — zu richten hat. In den verschiedenen Perioden des menschlichen Lebens wechseln dagegen die Punkte fast ausschließlicher Thätigkeiten. Hiermit ist das Geheimniß enthüllt. Allerdings das Ei des Colombus; aber wer hatte bisher diese verschiedenen Punkte beachtet? — Diese Punkte, die Sitze der Seele, sind nun folgende:

Erster Sitz. Vom ersten bis sechzehnten, etwa achtzehnten Jahre. In den Füßen und Beinen. Ihnen gehören die ersten Bewegungen derjenigen Kinder an, welche nicht thörichter Weise am Gängelbande geführt, sondern, auf die Erde gesetzt, sich selbst überlassen werden.

(Schluß folgt.)

Plauderstübchen.

Charade,

als Neujahrswunsch an die geehrten Leser.

Drei Sylben sind es, die ein Wort Euch nennen,
Das Weise für das höchste Gut erkennen.
Die erste war der Tempel eines Euch
Bekannten Röm'schen Gottes, wenn im Reich
Des alten Rom's die beiden letzten throuten,
Und Ruh' und Glück dann bei den Menschen wohnten.
O mög' auch dieses Jahr sie uns verleihn,
Und mögen Sie mit unserm Blatt das Ganze sein.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Plauderstübchens Neujahrsgruß.

Prosit Neujahr! Gewiß Tausende und abermals Tausende haben bei dem letzten Glockenschlage Zwölf mit fröhlichem Gläserklingen das alte Jahr zu Grabe geläutet und das neue hoffend begrüßt. Gratulationen kamen von allen Seiten, und mit Gesundheit, Glück und Zufriedenheit sind wir überall beglückwünscht worden; was bleibt dem Plauderstübchen noch für ein Wunsch übrig? Der Liebhaber hat seinem Liebchen in einem fein duftenden Papierchen seine erneuerten Liebeserklärungen **pro 1848** übersandt; der Kaufmann hat seinen Kunden mit Zucker und Koffee gratulirt, der Fleischer mit einer Bratwurst; Schneider und Schuhmacher haben (leider!) ebenfalls den Buchverwandten das neue Jahr in Erinnerung gebracht; Nachtwächter, Thürmer in duplo, Zieler, Colporteurs, haben gratulirt; die Buchhändler haben den geehrten Abonnenten und Subscribenten mit verböserten Auflagen von alten Rechnungen eine Ueberraschung bereitet, und mit Pauken und Trompeten ist uns gratulirt worden. Kurz, Alles hat gratulirt Dem Plauderstübchen bleibt daher nur das zu wünschen übrig:

Mögen Sie, meine geehrten Leser! stets das herausfinden, was Ihnen am besten gefällt; möge Ihnen ein freundschaftlicher Wink nie unangenehm erscheinen, und mögen Sie der Wahrheit ein offenes Ohr leihen.

Nochmals ruft: Prosit Neujahr!

Das Plauderstübchen.

Erklärung des Namens Januar.

Million Christen rechnen ihr ganzes Leben lang nach unserer christlichen Zeitrechnung, ohne zu wissen, wovon die 12 Monate ihre Namen erhalten haben. — Es wird daher den meisten unsrer geehrten Leser gewiß nicht unangenehm sein, wenn wir mit Benutzung einer älteren Zeitschrift (D. Nat. Bl.) eine Erklärung der Monats-Namen versuchen und jeden Monat mit einer solchen beginnen.

Der Name Januar ist ursprünglich, wie die der meisten unsrer Monate kein christlicher, sondern ein heidnischer, und zwar der altrömischen Mythologie entlehnt. — Auch bei den Römern war der Januarius der erste Monat des Jahres und hatte seinen Namen von dem Gotte Janus erhalten, der mit unsern irdischen Göttinnen den schönen Mädchen und Frauen — das Glück theilte, vielfach angebetet zu werden. In ihm verehrten die Römer schon zur Zeit ihrer Könige den Gott aller Götter, den Ersten des Alls. — Ferner verehrten die Römer in ihm einen Gott der Fruchtbarkeit (**consevius**) d. h. der Sonne und des Mondes; wie des Wechsels der Jahre, daher er auch mit zwei Gesichtern, (einem alten, rückwärts in die Vergangenheit und einem jungen, vorwärts in die Zukunft schauenden) abgebildet und deßhalb Geminus genannt wurde. Man legte ihm demzufolge das Amt der Schlüssel bei; d. h. das des Oeffnens und Verschließens des Himmels, der Wolken und der Erde, als deren Pförtner er betrachtet wurde (Partulejus und Clusius). Die alten Römer opferten ihm daher auch die ersten Früchte des Jahres, und weiheten ihm den ersten Tag und Monat, den sie deßhalb nach ihm Januarius benannten, so wie die ebenfalls nach ihm genannten Thüren der Häuser (**Januae**) und Durchgänge uns einer Straße in die andre (**Jani**); zugleich verehrten sie ihn als den Gott des Krieges (**Quirinus**) und des Friedens, weßhalb sein Tempel in Kriegszeiten geöffnet, im Frieden aber geschlossen wurde. In einigen antiken Abbildungen findet man den Janus auch mit vier Gesichtern (die 4 Jahreszeiten bedeutend) und mit seiner rechten Hand die Zahl 300, mit der linken 65 (die 365 Tage des Jahres) zeigend, dargestellt. An jedem Januar brachte man ihm ein feierliches Opfer von Wein, Früchten, und einen aus Mehl, Milch und Honig bereiteten Kuchen, auf dem (wie auf den braunschweigschen Pfefferkuchen) ein Pferd abgebildet war, und womit die Römer auch sich selbst einander zum Neuen Jahre beschenkten. Nach späteren Sagen des Alterthums war Janus aber eine historische Person, nämlich ein alter König, bei dem der fliehende Gott der Zeit, Saturnus, eine liebevolle Aufnahme gefunden und mit ihm gemeinschaftlich das goldne Zeitalter gegründet haben soll. Möchte in dem neu begonnenen Jahre sich ein heutiger Herrscher dieses Verdienst um die Menschheit auch erwerben!

Auch ein Beitrag,

die Zerstückelung des Stadtvorwerks betreffend.

Es hat sehr wohlthuend auf mich gewirkt, als ich in Nro. 50 und 52 dieser Blätter vom vorigen Jahre die mit allem Fleiß gearbeiteten Abhandlungen, das Stadtvorwerk und seine beabsichtigte Zerstückelung betreffend, gelesen hatte; weil sie mir Zeugniß gaben, daß tüchtige Männer all' ihre besten Kräfte anstrengen, um der Stadt Bestes zu fördern und zu gründen. Eine kleine Unrichtigkeit aber kann, wenn auf sie basirt, oder aus ihr gefolgert wird, das Endziel, das man bei solch feinen Berechnungen anstrebt, unbemerkt bei Seite

schieben und ein Ergebniß herbeiführen, welches den Blindlingsglaubenden strafend ins Angesicht schlägt. Und, daß die letztere der beiden Abhandlungen dergleichen enthält, dies zu beweisen, soll ein Zweck meiner hier gegebenen Entgegnung sein; der andere aber ist der, zu zeigen, daß es noch einen andern Standpunkt giebt, von welchem die parzellenweise Verpachtung des Stadtvorwerks betrachtet sein will.

Der Herr Verfasser der bezogenen Abhandlung beruft sich vorzugsweise auf parzellenweise Austhuung der Ohlauer Kämmereigüter und baut auf derselben seine Berechnungen weiter. — Als Kind in jener Gegend aufgewachsen, gegenwärtig noch immer mit ihr in Verbindung stehend, ja sogar Sohn zu sein eines Vaters, der selbst einen bedeutenden Theil der Ohlauer Erbpachtsäcker inne hatte und jahrelang die Angelegenheiten der Erbzinspächter gegen den dortigen Magistrat leitete; wird man mir wohl zutrauen können, einige Erfahrung hierüber zu besitzen und ein Wort drein sprechen zu können. Dazu hatte ich in diesen Tagen einen Besuch von meinem Vater, einem zwar schlichten, aber als erfahrungsreich in jener Gegend weit bekannten Landmann, durch welchen ich über einzelne Punkte noch nähern Aufschluß erhalten konnte.

Zuerst wird hier das Pachtquantum der Ohlauer Parzellenäcker, der nahen pro Morgen zu 10—11 Rthlr., der weiteren zu 5—6 Rthlr. angegeben und gleichzeitig die Behauptung eines bedeutenderen Gewinns dieser gegen die frühere Einrichtung aufgestellt. — Hierbei muß ich bemerken, daß die Ohlauer Kämmerei außer dem eigentlichen Forst- und Wiesenlande und dem Dominio Zedlitz nur noch sehr wenig andere Aecker besitzt. Hiergegen haben die Bürger der Stadt viel eigene Aecker, welche sie zum Theil, besonders südlich und östlich der Stadt, erst von den angränzenden Bauerdörfern erkauft haben. Die städtischen Forst- und Wiesenäcker sind allmälig entstanden und zwar dadurch, daß man die hochgelegenen Wiesen, welche als solche wenig Ertrag gaben, in Ackerland verwandelte; das Alles aber erst in neuerer Zeit. Ich frage: wie kann man mit Bezug hierauf einen Vergleich gegen die „frühere Zeit" anstellen? Die ausnahmsweise hohen Preise der zwei letztern Jahre können hier nicht maßgebend für eine unabsehbare Dauer sein, und doch scheinen sie dem Gedächtniß vorgelegen zu haben, als man dem Herrn Erkundiger Auskunft ertheilte. Auch sind diese Aecker, welche, wie ich gern zugebe, pro Morgen 10—11 Rthlr. bringen, in ihrer Ausdehnung nicht von Bedeutung: darum auch nur ein solcher Preis möglich. Haben wir aber hier nicht in den Oelser Ziegelei-Aeckern dasselbe Beispiel? Es aber auch nur annähernd im Durchschnitt auf die Fläche von 700—1000 Morgen überzutragen, wäre gewiß Verrechnung! Ein Stückchen Zucker ist dem Kinde eine kostbare Leckerei; ein ganzer Hut aber verliert bald seine mächtige Anziehungskraft: so wohl auch mit dem Acker.

Nun zu den als „weiter gelegen" bezeichneten Aeckern. Dies sind die Vorwerksländereien von Zedlitz. Sie sind schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts vererbpachtet worden, und geben gegenwärtig ein sonderbares Gemisch, bald von erblich veräußerten, bald vererbpachteten und bald zeitweis' verpachteten Aeckern. Sie aber alle bringen nicht 5—6 Rthlr., sondern nach meines Vaters ausdrücklicher Behauptung nur 4 Rthlr. Pacht pro Morgen. Indessen kann es wohl möglich sein, daß einzelne Morgen bei günstiger Lage und in jüngster Zeit in Zeitpacht ausgethan, 5—6 Rthlr. bringen können. Diese aber können nicht Durchschnittsnorm für ein Areal von 700—1000 Morgen abgeben, am allerwenigsten bei Erbpacht.

Fürs Zweite wird in der angezogenen Abhandlung behauptet: die Ohlauer Aecker hätten nur einen geringern Grad, oder vielleicht gar keinen, von größerer Fruchtbarkeit als die hiesigen. Dies muß ich bestreiten, weil ich es aus Erfahrung anders kenne. Ein Bauer, welcher ein etwa 100 Morgen großes Gut besitzt, erübrigt dort jährlich 100—150 Schfl. Korn, eben so viel Hafer, und die Hälfte dessen an Gerste und Weizen. Wie viele wird es Solche in hiesiger Gegend geben? Wem dies nicht glaubhaft erscheinen sollte, der stelle sich in der jetzigen Winterzeit kurz vor Breslau des Morgens auf die Breslau-Ohlauer Kunststraße, und wenn die fast täglichen, langen Getreide-Wagenzüge erscheinen, dann frage er, wo sie her seien? Die Antwort wird ihm: aus dem Ohlauischen! oder: Brieg'schen! — Wie anders ließe es sich auch erklären, daß jene Landbewohner bei den häufigen Ueberschwemmungen der Oder nicht zu Grunde gehen? Ein gutes Jahr ersetzt dort häufig zwei Mißerndten. Man lasse sich beim Anblicke jener Aecker durch die Farbe des Bodens oder seine Bestandtheile nicht täuschen. Die Oderufer haben ein in jüngerer Zeit auf- und angeschwemmtes, humusreicheres Land, als die hiesige Gegend, der Boden ist weit wärmer und der Sand viel milder und feuchter. Wald und Wasser zieht Wasser an, so wie auch die Oder die Gewitterregen an sich zieht, und jene Gegend weit seltener an großer Dürre leidet. Was aber ein Hauptunterstützungsmittel des Landbaues jener Gegend ist, das sind die vielen grasreichen Wiesen, mit denen die hiesigen gar nicht zu vergleichen sind, und doch verpachtet man sie nur im Durchschnittspreise zu 4 Rthlr. pro Morgen. Wo sollen die hiesigen 200 Morgen dasselbe Ergebniß bringen? Ein simpler Blick muß den Unterschied dieser gegen jene bald erkennen lassen, und so wie man den ersten Schritt vom diesseitigen auf das jenseitige Oderufer setzt, bemerkt man einen frischeren, freudigeren Pflanzenwuchs. Wer hier Uebertreibungen sehen wollte, der gehe beim anbrechenden Frühlinge gerade in der Gegend von Jeltsch bis Ohlau, in welcher Linie jene Gründe liegen, und überschreite an allen Stellen die Oder: er wird finden, daß meine Rede der Wahrheit entsprechend ist.

Und nun die Parzellen-Verpachtung von einem andern, dem bisher gestellten entgegengesetzten Standpunkte aus betrachtet.

Erbpacht wird vorgeschlagen. Wahrlich, hier hat der Herr Verfasser der gedachten Abhandlung gezeigt, daß er es verstehe, wie der Gemeinseckel der Stadt am besten gefüllt werden könne, ob aber auch der pachtenden Glieder der Stadtgemeinde oder der umliegenden Dörfer, das ist eine andere Frage. Ich will hier Ohlau wieder als Beispiel anführen. Ohlau besitzt das Kämmereigut Zedlitz, auf 700 Morgen Flächenraum angegeben, fast eben so viel Waldung und vielleicht die Hälfte dessen an anderem Wiesen- und Ackerlande. Das Gut Zedlitz war ehedem in derselben Art verpachtet, wie das Stadtvorwerk. Da aber die Pächter durch schlechte Bewirthschaftung das Gut herunterbrachten, so kam ihnen eine zweimalige Feuersbrunst zu Hilfe, um sich aus der selbst verschuldeten Verlegenheit zu retten; ja ein Pächter wird in der Gemeinde geradezu als bestimmter Brandstifter bezeichnet. Unter solchen Umständen wurde das Gut in Erbpacht ausgethan, und zwar an die Glieder der Gemeinde. Das Inventarium wurde ebenfalls an die Gemeinde verkauft und die noch stehen gebliebenen Gebäude als besondere Wirthschaften veräußert. Jeder der 8 Bauern bekam eine halbe Hufe, etwa 50 Morgen Acker- und einige Morgen Wiesenland; die übrigen 3 Hufen wurden unter die kleinen Leute vertheilt. Dafür zahlte ein Bauer vierteljährlich 18 Rthlr. Erbpachtszins, und monatlich 25 Sgr. Grundsteuer. Das Kauf- oder Erbstanzgeld betrug für die halbe Hufe 180 Rthlr. Wer zieht hier einen Vergleich gegen die in der Abhandlung in Nro. 52 des Wochenblattes vom vorigen Jahre aufgestellten Vorschläge? — Ich überlasse sie jedem Pachtliebhaber selbst, und erwähne nur noch eines Umstandes, welcher die gegenwärtige Lage der Zedlitzer Vorwerks-Ländereien zum Vorschein gebracht hat:

Die Vorwerks-Ländereien wurden den Erbzinspächtern öfters vermessen und hier und da, als zum Walde gehörig, kleine Strecken abgenommen. Dies erregte Verdruß. Dazu kamen die 1820ger Jahre mit ihren enorm billigen Getreidepreisen, wo der Städter den Landmann mit derjenigen Verachtung zurückwies, wie derselbe jetzt jenen umgekehrt. Die genannten Zeitverhältnisse brachten die Bauern dahin, daß sie ihr sämmtliches Getreide, auch von dem eigenen Lande verkaufen mußten, um nur zur höchsten Noth die sogenannte „Hofezinse" zu bestreiten. Die Erbzinsäcker wurden nunmehr zur unerträglichen Last. Man berechnete, wieviel man mehr Vieh und Gesinde halten müßte und welchen Nutzen das bringe. Nun zeigte der Magistrat sogar Neigung, den Erbzins abzulösen, mit der Angabe auf 900 Morgen. Jetzt sahen die Zedlitzer erst ein, daß sie 200 Morgen zuviel verzinseten, und hielten den übrigen Zins zurück. Es kam zum Prozeß. Man verlangte den Kontrakt einzusehen, und siehe da, es war keiner abgeschlossen, nur eine einfache Verhandlung aufgenommen worden. Mehrere Erbzinspächter ließen jetzt ihre Aecker jahrelang unbebaut liegen und zahlten keinen Zins, um auf diese Weise die Aecker wieder los zu werden. Da wurde ein Theil derselben erblich verkauft, ein anderer Theil blieb unter den vorigen Verhältnissen und noch ein anderer Theil ging in Zeitpacht über. — Wenn nun auch Vorsicht diesen Vorkommnissen vorbeugen könnte und würde; so steht doch zu erwarten, daß die gegenwärtigen Verhältnisse des Getreides sich ändern werden, und es könnte immer nur ein mittelmäßiges Pachtquantum in Vorschlag gebracht werden; dieses aber verhieße nicht einen so großen Gewinn, wie er oben angegeben wurde. Die gegenwärtige Zeit ist für Erbzinspächter keine günstige, wohl aber für Verpächter. Was Diesen zu einem großen Gewinn, das wird Jenen zu einem dergleichen Verlust.

Es ist gegenwärtig diejenige Zeit, wo man Grundstückslast ablöst, aber nicht aufbürdet. Grundzinsen, die man lange Jahre willig getragen hat, wird man jetzt überdrüssig; wer wird sich bereit finden, durch hypothekarische Verschreibungen sein Eigenthum zu entwerthen, oder sich darin beschränken lassen? Darum sei man auf beiden Seiten wohl auf der Hut und handle nicht ohne allseitige Ueberlegung. Einmal den Kopf in der Schlinge, und man zieht ihn so leicht nicht wieder heraus. Zeitpacht dagegen ist für beide Seiten und zu allen Zeiten schmiegsam.

Bilke.

Des Schäfers Sehnsucht.

Wolken ziehen, Wolken eilen
Ueber jene Berge hin
Und ich muß hier traurig weilen
Mit dem gramgebeugten Sinn.
Welche Sonne strahlt dort drüben,
Wo der grüne Gipfel prunkt;
All mein Hoffen, all mein Lieben
Liegt in diesem einz'gen Punkt.

Winde brausen nach dem Hügel
Und sie tragen mich nicht fort;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Längst erreicht hätt' ich das Dort. —
Ach, dahin zög' ich so gerne,
Wo der Frühling schöner glüht,
Wo beim Silberlicht der Sterne
Mir das schönste Glück erblüht.

Denn da wohnt in stiller Hütte
Blühend jung und blühend schön
Meine holde Amphitrite,
Welche weidet auf den Höh'n.
Und die Schafe, die sie führet,
Ziehen, wenn es dunkel wird,
Mit dem Glöcklein, das sie zieret,
Ganz allein in ihre Hürd'.

Ach, da könnt' ich mit ihr gehen
Längs der grünen Wiese hin,
Und nur Sterne würden sehen,
Wie ich so ganz glücklich bin. —
Doch die Sonne kommt und schwindet
Mit dem gold'nen Hoffnungsschein,
Und des Herzens Schmerz verkündet,
Daß ich nicht kann bei ihr sein.

Bermann.

Bruchstücke aus dem interessanten Buche: „Die Diebe in Berlin."

(Schluß.)

Die Einbrüche im engeren Sinne, besonders durch nächtliches Einschleichen in die noch nicht verschlossenen Häuser, sind die gewöhnlichsten. Einige Beispiele sollen hier ausreichen.

Vor zwei Jahren im Winter ward der Rentier Kl. in der Burgstraße auf eine eigene Art bestohlen. Die Diebe, — wie sich in der Folge ermittelt hat, der bereits genannte Malergehülfe Alexander K. und der Arbeitsmann W—z—l, — hatten sich Abends in das Haus geschlichen und bis zur Zeit der Ausführung des Verbrechens, — gewöhnlich die Morgenfrühe, — darin versteckt. Hierauf hatten sie, — wahrscheinlich um das Rauschen des Centrumbohrers und der Stichsäge wegen der in der Nähe schlafenden Bewohner zu vermeiden, — mit einem feinen Nagelbohrer um und unter dem von innen verriegelten Thürschloß je 16 Löcher gebohrt und von einem Loche zum andern mit einem Böttchermesser geschnitten, bis die Thüre aufgegangen war. Der Diebstahl, in Silberzeug u. s. w., ward auf mehr als 1000 Thaler geschätzt und hätte noch schlimmer ausfallen können, wenn die Diebe eine eiserne Geldspinde, welche sich hinter der Tapete in der Mauer befand, hätten erbrechen können, worin über 100,000 Thaler Papiergeld u. s. w. deponirt lagen. Entweder hatte das Spinde, den äußern Spuren nach, dem nur schwachen Stemmeisen widerstanden, oder sie hatten, eines möglichen Geräusches willen, die Erbrechung desselben freiwillig aufgegeben. Ob sie ihren Rückzug erst nach Oeffnung der Hausthüre angetreten oder dieselbe mit einem Hauptschlüssel geöffnet hatten, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Vor jetzt etwa einem Jahre kam eine hier seltenere Diebstahlsart kurz hinter einander und in drei benachbarten Häusern, in der Markgrafen- und Lindenstraße, vor. Die Diebe hatten sich in zwei Fällen die Hausthüre aufgeschränkt, im dritten Falle einschließen lassen, und da sie die von innen mit Eisen beschlagenen und fest verriegelten Ladenthüren nicht zu sprengen vermochten, mit dem Brecheisen ein Loch durch die Mauer gebrochen und den einen Genossen hindurch kriechen und in den Laden steigen lassen, wo derselbe die theils offenen, theils mit dem Stemmeisen erbrochenen Ladenkassen erbrochen hatte. In dem letzteren Falle, wo die Diebe sich hatten einschließen lassen, waren sie nach der Verübung des Verbrechens über den langen Hof des in der Lindenstraße gelegenen Hauses gegangen, hatten die Thüre des nach der Markgrafenstraße zu belegenen Holzkellers mit der Brechstange gewaltsam erbrochen und waren dann durch das von dem Keller nach der Straße führende, weiter ausgebrochene Zugloch hindurchgeklettert. Nach den in der Mauer und im Keller befindlichen Oeffnungen waren die Diebe ganz junge Bursche gewesen; ein gegründeter Verdacht der Thäterschaft ist nicht ermittelt worden.

Viel Aufsehen machte vor dritthalb Jahren der Einbruch in die königliche Münze. Wie sofort zu ersehen war, hatte sich der Dieb, vor dem Entlassen der Münzarbeiter, auf den Hof des Münzgebäudes geschlichen und bis zur Nachtzeit versteckt. Darauf hatte er den Einbruch in die Räume bewerkstelligt, wo das geprägte Geld aufbewahrt wird, namentlich darin aus einem hölzernen Kasten, worin neue Zweithalerstücke befindlich waren, mit dem Bohrer und der Stichsäge ein viereckiges Loch ausgeschnitten, daraus die Zweithalerstücke, an Werth über 900 Thaler hervorgelangt und durch ein zerschlagenes Fenster seinem draußen wartenden Genossen herausgegeben, welcher sich damit in Sicherheit gegeben hatte. Die Art der Ausführung, so wie der Rückzug, den der eigentliche Dieb genommen, ließ deutlich erkennen, daß derselbe die genauesten Localkenntnisse besessen hatte, vielleicht also selbst ein früherer Münzarbeiter war. Die Verfolgung dieser Spur führte den Polizeidirector Dunker auf den richtigen Weg, indem derselbe durch sehr künstliche und complicirte Nachforschungen die Diebe in der Person des Arbeitsmannes W—d und B—n ermittelte und geständlich überführte, auch die von hier nach Angermünde gesandten Commissarien das baare Geld, welches dorthin geschafft und kabohre gelegt worden war, auffanden und, mit Ausnahme einer geringen Summe, wieder vollständig herbeischafften.

Ueberhaupt sind die Münze, die Kasse des Schauspielhauses, das Depositorium des Landgerichts Berlin u. a., auch Privatpersonen gehörige Kassen, nach den in der Diebeswelt verbreitet gewesenen Gerüchten, schon öfters Gegenstand der verbrecherischen Speculation gewesen, und das Polizeipräsidium hat in mehreren solchen Fällen sich, nach Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit der Mittheilungen, bewogen gesehen, hiervon den Betheiligten zur Ergreifung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln Mittheilung zu machen.

Einer der gefährlichsten Diebe in Berlin ist der Vergolder D—l. Vor zwei Jahren hatte sich dieses Individuum, mit Centrumbohrer, Stichsäge und Brecheisen gehörig bewaffnet, in ein großes Haus der Poststraße geschlichen, um einen Einbruch zu begehen. Obschon er bereits das Schloß der zu bestehlenden Wohnung angebohrt hatte, müssen ihn dennoch unüberwindliche Hindernisse von der Ausführung abgehalten haben, auch keine Gelegenheit zum Entkommen gewesen sein. Man fand in aller Frühe die Diebesinstrumente an der angebohrten Thüre und suchte, da das Haus bei dieser Entdeckung noch verschlossen war, nach dem Thäter, den man endlich auch in den obersten Balken des Daches fand. Wenn auch der Plan mißlungen war, so wurde D—l doch, nach Vorschrift der Gesetze, wegen versuchten gewaltsamen und zugleich dritten Diebstahls mit zweijähriger Zuchthausstrafe, seines Läugnens ungeachtet, bestraft.

Ein ähnlicher gewaltsamer Diebstahl — durch Einschleichen vor dem Verschluß der Thüre — ward bei einem Destillateur verübt. Da die Thüre des zu öffnenden Comptoirs jedoch innerlich sehr stark verblecht und die Wand am Fußboden sehr gut getäfelt war, so konnte weder das Schloß ausgeschnitten, noch das Fachwerk ausgebrochen werden. Die Diebe bohrten daher in der Mitte der Thüre an und schnitten eine runde Oeffnung hinein, durch welche Einer von ihnen durchlangte, das Schloß mit dem inwendig darin steckenden Schlüssel öffnete, den Nachtriegel aufzog und auf diese Weise den Einlaß gewann.

Die geheime Konferenz der Bälgetreter Pfeife und Taste.

Pfeife: Unser ergrautes Haupt strahlet silberweiß — die Füße zittern ob des heiligen Eifers, mit dem sie vierzig Jahre ihr Amt verrichteten. Ein Diadem zieret unser Alter — es ist der Name „Windmacher" — heut zu Tage aber ein allgemeiner, verächtlicher Titel, weil die Welt voller moderner Windmacher strotzt; darum will ich jetzt meinen früheren Stolz zu Grabe tragen, und diesen Titel nicht mehr länger führen. — Taste: Unsere heilige Korporation trägt keine Glacé-Handschuh, die neuweltlichen Windmacher aber kommen mit diesen Handfutteralen zur Welt, und bessern an der Kunst ihres eigenen Vaters. Pf: Diese Art Leute suchen sich durch Windmachen empor zu schwingen, und wir werden dabei mit unserem Betriebstitel immer mehr aus der Kategorie der feinen Künste gestrichen, obgleich auf uns das Ideal eines Windmachers ruht. T: Die Müller — verhalten sich passiv — und werden vom Winde fett — wir armen Teufel sind aktiv, — müssen vom Winde leben und werden immer magerer und leichter — und je leichter wir werden, desto schwerer wird unser Amt, so willig die Füße auch immer treten mögen. Pf: Keiner kennet die

hohe Würde unseres Berufes, denn wir sind die ergiebigsten Quellen für Kirche und Staat. Will von tausend Frömmelern keiner mehr den Glauben bekennen, da fangen wir verkörperte Seelen an aufzutreten, flößen Muth den Heiden ein, und unsere Bekehrung beläuft sich auf mehrere Tausend — nota bene — „Orgelpfeifen.“ T.: Brüderchen, das sind die konsequentesten Christen, denn die verlassen nie ihre Kirche! Pf.: Unser Produkt, ha! wer sieht es nicht ein, davon leben Honorer und Proletarer! Wäre es ein Wunder, wenn der Fortschritt der Zeit sich bemühte die Beutelschwindsucht — (T.: Herr College, ich bitte immer fein mit der klassischen Literatur zu sprechen — Finanznoth —) dadurch zu heilen, daß man auf den Wind eine Grundsteuer oder Einsaugesteuer legte. T.: Hm, Grundsteuer, die könnten doch blos die bösen Geister geben, — welche — wie ich einmal gehört habe — in der Luft sich aufhalten und dort ihren Grund finden sollen. Wollte man von diesen Grundsteuer erheben, da müßte man erst auf einen luftschwingenden Steuereinnehmer subscribiren, welcher jedoch nur von den beschnittenen Geschlechtern klingende Münze bekäme — weil diese sich bei ihrer Abreise damit versehen haben, — die anderen würden alle sagen: „wir sind pensionirt.“

Pf.: Herr Collegus — nun lasse Dir eine Tragedie erzählen, welche ins Fach schlägt und uns eigentlich ins Centrum der Absicht führen wird — höre! Reisende Künstler, die ihren Ruf gern über die ganze Welt und die umliegenden Dörfer verbreiten möchten, haben wir immer gehabt. Selbst unserer Kunst hat es nur immer an Energie und Kasse gefehlt, sonst wären z. B. Männer, wie wir sind, schon längst anderen Staaten zum Geschenk gemacht worden, und wir hätten alsdann den Grund zu einer eigenen Akademie oder Pflanzschule mitten in die Welt gelegt. T.: Bravo! Pf.: So war neulich ein berühmter Großstädter hier und gab auf unserer Orgel Concert; ich trat, daß man in einer Stärkefabrik nicht besser treten konnte, mit einem Worte „wie ein Nilpferd;“ denn, dachte ich, man muß den Reisenden das Vaterland immer von den besten Seiten zeigen und solchen Genies die Wahrheit ins Ohr blasen, daß, wenn sie nicht zugleich selbst Windmacher sind, auf Windmachern das Fundament mancher Kunst ruht. T.: Sehr richtig! Pf.: Aber, was geschieht? Kaum habe ich mich von dem Bälgetanz erholt, da fängt unser Organist allerhand Neuerungen an, die er sich nachzuäffen bemüht. Bald spricht er: „Absatz, Spitze,“ zieht die 32 Füßler; ich schrei: o Herr Organist! Das harmonirt nicht mit meinem 2 Fuß, — 's nutzt alles nichts — er legt gar die Ellenbogen auf die Tasten, — streckt die Füße von sich, wie ein Wettrenner u. s. w. u. s. w.

Wo ein solches System angenommen wird — und wenn der Bälgetreter sein heiliges Amt, die Gemeinde zur Erbauung zu wecken durchs Treten, mit Pensionsanspruch und vließritterlich verwalten soll, da möchte er freilich ein Vielfuß, oder Balletänzer vom K. Hoftheater sein. T.: Du hast Recht, aber die neumoderne Windsucht ist noch lange nicht so groß, als die zu der Zeit, wo ein gewisser Sebastian Bach lebte. Dieser Sebastian soll wirklich kein Windmacher, aber ein gewaltiger Windfresser gewesen sein. Seinem Windmacher hat er immer Napoleons Sprichwort zugerufen: „immer vorwärts,“ worauf ihm der Windner antwortete: „Ich gehöre zur alten Garde — habe einen guten Magen, und übergebe mich nicht.“ Wer seine Maniren und sein Spiel nicht kannte, der soll gesagt haben: „der hat den Teufel, oder er ist selbst der Teufel.“ Pf.: Brüderchen, höre meinen Einfall! Damit uns der Wind nicht ins Grab wirft, da schreiben wir an alle Komponisten, daß Jeder in seine Orgelkompositionen geflissentlich kleine Generalpausen von zwei Stunden anbringt, und darüber schreibt: „sind auszufüllen mit einem pikanten Fruhstuck.“ Wir geben dann unserer Dore nur einen Wink, und sie versüßt uns das Leben, das heilig-saure Amt eines Bälgetreters durch einen sanften Heinrich. T.: Freilich wäre dies eine schöne Modulation — aber unserer Beruf steht noch mit mancher anderen Seite im Schatten des Mittelalters, denke nur an die versteckten, finstern Thurmkammern, worein man oft unsere heilige Thätigkeit, unsern sauren Schweiß, unsere Werke, sperrt. Pf.: Die Zeit ist gereift, wir tragen bei den Herren Kirchenvisitatoren um Oeffentlichkeit an. Alle Welt soll unser Licht leuchten sehen, soll unsere Tritte beobachten können! Wir wollen nicht wie das Faulthier unsern Fortschritt betreiben — nicht hinter die chinesische Mauer kriechen, und dort müssig zusehen, was die Welt um uns Herrliches beginnt, sondern wollen denken:

Was alte Meister nicht konnten, doch wollten,
Das ist's, was Neuere vollbringen sollten.

Zweitens wollen wir bemerken, daß, wenn die moderne Windsucht nicht ein Ende nimmt, da bitten wir um doppeltes Gehalt. — Unterschriftlich geben wir den Herren einen feinen Hieb — nennen uns demüthiges Gewürm, was gern tritt, aber was nicht getreten werden sollte. T.: Ich mach' Dir gleich einen Schieblich vor's Maul — so offen darf man nicht sprechen, das ist Communismus. Pf.: Brüderchen! aus dem Gesagten erhellet mir, daß Du ganz meine Ansichten theilst, unsere Statuten sind veraltet — wir entwerfen neue — lichte — offene. — Aber dazu brauchen wir die Stimmen unserer ganzen heiligen Korporation, wie ist dies anzufangen? T.: Kein Kummer, ich werde Dirs gleich erklären: wir schreiben eine gesammelte Versammlung aus. Pf.: Aber nun, da es wieder Windmacher in der ganzen Welt giebt, so möchte man, um Jeden Recht zu thun, in der Mitte der Erde zusammen kommen. T.: Die Aufgabe geht für mich in die Brüche, der bin ich nicht gewachsen, aber so viel sag' ich blos, wie dann, wenn der Mittelpunkt ins Wasser trifft? Pf.: Brüderchen! wir wollen hoffen, daß er lieber ins Bier trifft. — T.: Alle Welt — da müßte eine Brauerei nicht weit davon sein — schöne Gegend zum Festessen! Pf.: Da ich in der Erdzertheilung besser gewandert bin, als Du, da werde ich Dir jetzt Länder nennen, und Dein politischer Blick wird sagen, wo unsere gesammelte Versammlung sich sammeln könnte. Zuerst sage ich Oestreich. T.: Da muß ich einwenden, dort könnten sie uns als verwickelte Krakauer ansehen und mit einem hänfernen Geflecht das Testament unterschreiben; also, hier geht es nicht! Pf.: Nun so wähle ich England. T.: Giebts auch was zu bemerken. England ist ein großer Geldpumper, könnte glauben, wir kommen auf Aren, oder — in feinerer Literatur gesprochen — nach Aktien, aber diese Schande macht sich unser gebildeter Stand nicht — mögens lieber den Irrländern borgen. Zum Andern könnte man glauben, wir kämen ihnen eine feine Erfindung — oder, wie sagt man: Empfindung? absehen — aber da würden sie sich doch irren; die Eisenbahn haben wir ihnen schon abgesehen und eine neue Er-Empfindung haben wir uns neulich selbst gemacht — wenn auch eine etwas grobe — sie heißt: Dreschmaschine. Also, auch hier geht es nicht. Pf.: Nun, was meinst Du zu Frankreich? T.: Frankreich ist nicht preußisch auf uns gesinnt, denn wir haben es mit dem geistigen Stachel besiegt — durch das Lied: „Sie sollen ihn nicht haben ꝛc.“ man möchte uns erst mit der Baumwolle, welche schießt, antworten. Also, nicht geeignet. Pf.: Nun, so wähle ich Preußen. T.: Weißt Du nicht, daß Preußen von den geehrten gesammelten Versammlungen nicht noch müde ist? Gönne ihm die Ruhe und mache einen andern Vorschlag. Pf.: Jetzt gehe ich nach Rußland — obgleich ich keinen Pelz habe. T.: Noch nicht recht — dort machten sie uns erst zu Griechenland — Griechenland ist ein Insellland — gingen wir dann aus einander, da brächte Jeder eine zerrissene Heimath mit. Auch ist hier die Cholera auf Reisen, wir müßten uns erst vom himmlischen Sanitäts-Rathe einen Revers ausstellen lassen, daß wir wieder gesund zu unserer Dore kämen. Also — nichts in unseren Kram. Pf.: Nun, so halten wir doch unsere gesammelte Versammlung im Lande des Sonnenscheins oder des Lichts. T.: Hier zeige ich Dir ein Bildniß — das ist der große Papst Pius, der spricht: Ich lasse mir nicht ins Werk pfuschen, bei Venedig jage ich Euch mit meiner Bürger-Miliz über die Grenze u. s. w. Pf: Zuletzt führe ich Dich an des Ebros Strand — nach Sivilla und Madrid. T.: Dieses Land hat mit unserer feinen Kunst zu wenig gemein, wir finden da wenig Simparthie — denn das Völkchen ist seit Farinellis Zeiten nur auf Gesang mit Guitarrspiel egoistisch einbildsch. Pf.: Sage, willst Du die gesammelte Versammlung in eine Wasser- oder See-Stadt verlegen? T.: Brüderchen, das geht auch nicht. Windmacher können einer Wasserstadt zu gefährlich werden, denn weißt Du nichts von die Wasserbeinkleider, welche oft eine ganze Marine verunglückten? Pf. Dein politischer Blick reicht wirklich über mehr Länder, als die Sonne scheint. Möchte er nur aber im Nordpol nie erfrieren und im Südpol nie zerschmelzen; er könnte uns zur uralischen Goldperle werden, die uns alle an Ansehen reich machte. T.: Daß in mir ein so hoher Geist wohnt, kommt daher: der Schöpfer hat ein mehrfaches Material zu mir benutzt, denn meine selige Mutter erzählte mir immer, daß ich in meiner Jugend, ob mit, oder ohne Ursache, weiß ich nicht, viele Herren meinen Vater nannte. Pf.: Es nimmt mich aber doch Wunder, daß, da Du so viele Väter gehabt haben sollst, keiner für Dich besser gesorgt hat!

T.: Brüderchen — ich bin das geworden, was meine Väter waren; dies waren alle Windmacher, und ein solcher bin ich auch, nur mit dem Unterschiede, diese machten für sich, und ich mache für andere Wind. Pf.: Freundchen! hörst Du die Glocke zehn schlagen? Die Polizei tritt in ihre Rechte — der umfangreiche Mann mit dem Zepter in der Hand trillert Dir zu:

Was schaffst Du hier? Du Schelmgesicht!
Marsch fort, ins Ruhebett, Du Bösewicht! —
Du sollst Dein nächtlich Wandern, Schreien,
Im Loche dort, dem finstern, reuen!

T.: Ja freilich, wenn so die Gottheit gebietet, wer wollte sich da nicht fügen? Ich schlage vor „die Versammlung sei vernachtet, bis zum nächsten Mondenscheine."

P. Wartenberg. Seidel.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Das New-Monthbly Magazine persiflirt die französische Mode, sich das Barthaar stehen zu lassen, in folgender Weise: Voltaire hat von seinen Landsleuten gesagt, sie wären eine Mischung von Affen und Tigern; das hat sich aber verändert und man kann die neue Generation als eine Mischung von Affen und Ziegen ansehen. Der Bart ist nicht mehr wie vorher ein Appendix des Mannes, sondern der Mann ein Appendix des Bartes rc.

Der Vater eines irischen Studenten verwies seinem Sohn eine Unschicklichkeit und sagte: „Was soll das bedeuten? Hast Du mich so etwas thun sehen, als ich noch in Deinem Alter war?"

„Sie haben ja Hände wie ein Drescher," sagte einst ein junger Witzbold zu einer Dame, indem er ihre Hand ergriff. — „Ja wohl," entgegnete diese, „ich habe darum auch schon den Flegel an der Hand."

Als vor kurzer Zeit die Durchreise des Landesfürsten in einem Dorfe erwartet wurde, stellte der Schullehrer des Orts seine liebe Schuljugend in Reihe und Glied auf und empfahl derselben bei Annäherung des Wagens „Vivat hoch!" aus Leibeskräften zu rufen. Nach mehrstündigem Harren kam endlich die ersehnte Equipage und auf einen Wink des Pädagogen rief die begeisterte Schuljugend aus: „Vivat hoch aus Leibeskräften!

Leinwand-Verloosung.

Wie in früheren Jahren ist auch dießmal von Seiten des Gewerbe-Vereins Flachs angekauft worden, um den Armen durch Spinnen des Flachses Verdienst zu verschaffen; das Garn ist hier gewebt und dann im Gebirge gebleicht worden. Diese gewonnene Leinwand soll verloost werden und sind Loose dazu beim Herrn Kaufmann Müller, auch beim Boten des Gewerbe-Vereins Döpel zu 10 Sgr. zu haben. Da die Einnahme wieder zu einem solchen Unternehmen verwendet werden soll, wird um gütige Theilnahme gebeten. — Der Tag der Verloosung wird später bekannt gemacht werden. —

Das unterzeichnete Directorium wünscht in jeder Stadt des Königreichs Preußen einen Vertreter, am liebsten aus dem Lehrerstande, zu erwerben, welcher das Interesse des Vereins wahrnimmt und, gegen eine bestimmte Tantieme, die Geschäfte desselben versieht.

Diejenigen Herren, welche sich der Angelegenheit unterziehen wollen, bitten wir freundlichst, uns, innerhalb der nächsten acht Tage, durch die Expedition dieses Blattes Nachricht geben zu wollen, worauf die betreffenden Mittheilungen in Kürze erfolgen werden.

Das Directorium des norddeutschen Volksschriften-Vereins zu Berlin.

Dr. Julius Curtius. Geh. Rath Loëst. **Dr. C. Mücke. Otto Ruppius. O. Schomburgk.**

Sonntags Schule.

Sonntag den 9. Januar beginnt die Sonntagsschule wieder um 1 Uhr im Locale der Elementarschule. Die neu Eintretenden haben einen Schein ihres Lehrherrn mitzubringen, wodurch sie sich zum regelmäßigen Besuch wenigstens für ein Jahr verpflichten.

Bredow.

Ein speculativer Kaufmann schrieb vergangenen Winter an seinen Commissionär in einer süddeutschen Stadt:

Der Cours im Schwanken — in Kaffee und Indigo geht es flau — nach Wolle starke Anfrage — schicken Sie umgehend mehrere Ballen von diesem Artikel, wo möglich aus der N. N'schen Schafzucht — ferner ein Dutzend langbeiniger Jünglinge, die gut walzen.

In der Nähe einer Provinzialstadt findet man auf einem Felde einen Grabstein mit folgender Inschrift:

Allhier an dieser Stelle traf
Der Blitzstrahl einen Hirten brav,
Dazu drei Schafe und eine Kuh —
Gott, gieb ihnen die ewige Ruh!

Ein einfältiger Diener sollte seinem Herrn des Abends im Finstern etwas aus einem Zimmer holen, die Stube stand ganz offen, ohne daß der Diener es wußte. Um nicht mit dem Gesicht gegen die Wand zu stoßen, hielt er beide Arme ausgestreckt vor sich hin. Unglücklicher Weise ging er gerade auf die offenstehende Thür los, so daß sie zwischen seinen ausgestreckten Armen mit der Kante durchging und er sich tüchtig an die Nase stieß. „Alle Wetter!" rief er vor Schmerz aus, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß die verfluchte Nase länger wäre, als meine Arme!"

Sehr zweideutig. Ein Rechtspraktikant erhielt die längst ersehnte Anstellung in einem entfernten Städtchen und man wollte wissen, geringe Fähigkeit habe bislang seiner Beförderung hemmend im Wege gestanden. In der Freude seines Herzens hatte er sich noch desselben Abends ein Räuschchen und als Folge dessen eine schmerzhafte Contusion an der Stirne zugezogen, welche ihn nöthigte, ein Pflaster aufzulegen. Tags darauf bringt der Jude Isaak *** bei dem neuen Staatsdiener ein Anliegen vor, findet aber wegen angeblicher Vorkehrungen zur eiligen Abreise desselben kein williges Gehör. „Herr Actuar," sagt der Jude, „reisen Sie sobald noch nicht ab!" — „Warum?" — „Nun, wenn Sie so mit dem Pflaster an der Stirne nach *** kommen, so sehen alle Menschen, daß Sie auf den Kopf gefallen sind.

(Würtemb. Freskoanekdote.) Ein Frauenzimmer, welche mit dem Omnibus von Stuttgart nach Ulm gereist war, gerieth mit dem Kutscher, als sie hier ausstieg, irgend einer Ursache wegen, in Streit, den sie endlich, mit den Worten: „Was brauch' ich mir da lange von Ihnen Grobheiten machen zu lassen," abschnitt indem sie fortging. „Ha!" rief der Kutscher ihr nach, „wenn Sie koine Groheita ertraga könnet, so fahret Sie a andersmaul mit 'm Eilwaga, und nett mit 'm Omnibus."

Patrimonial-Gericht für Dalbersdorf.

Die den Forme'schen Erben gehörige, auf 220 Rtl. abgeschätzte Freistelle Nr. 21 in Dalbersdorf soll den 20. März k. J. Vormittags 11 Uhr an ordentlicher Gerichtsstelle in Dalbersdorf im Wege der Erbtheilung, subhastirt werden.

Bernstadt, den 23. Dezember 1847.

Bekanntmachung.

Es ist ein Schreiben bei uns eingegangen, aus welchem hervorgeht, daß hierorts ein Kästchen in Form eines ganz kleinen Kofferchens mit Eisen beschlagen, verloren gegangen, in welchem sich mehrere werthvolle Effecten befunden haben.

Der Finder dieses Kästchens wird ersucht, dasselbe an uns abzugeben, und sieht einer Belohnung entgegen.

Oels, den 6. Januar 1848. **Der Magistrat.**

Ganz zuverlässig ist der Mensch,

wenn er schläft:

Ein glücklicher Deutscher.
Ein unbestechlicher Richter.
Ein Diplomat mit einem Herzen.
Ein treuer Ehemann.
Ein bescheidner Schauspieler.
Ein uneigennütziger Advokat.
Ein achtungswerther Aristokrat.
Ein belohnter Christ.
Ein ächter Communist.
Ein Freund in der Noth.
Ein ehrlicher Verweser.

In dem Weihnachts-Kataloge des Verlags-Comtoirs in Grimma finden wir in der fünften Abtheilung: „Geschenke für Bräute und junge Frauen" folgende Bücher empfohlen: „Der wohlerfahrene Rindvieharzt." — „Die Geburtshülfe bei Kühen." — Heilung durch Sympathie (der Seelen??)." — „Der Schaf-, Ziegen- und Schweinearzt." — „Rüböl zu reinigen ꝛc." Wenn darin kein Humor liegt, so weiß ich's nicht!

(Unterhaltung.) „Wie geht's denn Ihrem Herrn Bruder?"

„Gut, der ist immer noch Pfarrer in spe!"

„In Spe? Entschuldigen Sie, wo liegt denn das Spe?"

Wenn ich nur meine Frau los wäre!"

„Narr, das ist ja ganz leicht, Du giebst sie in die Farbe und verlierst's Zeichen."

„Ja Lude!" — sagte ein Handlanger zum andern: „Du bist ja heute schon halb besoffen, und zu mir sag'ste, Du trinkst in der Rejel nie Schnaps."

„Na, det will ich Dir sagen," antwortete der Andere, „ick drinke in der Rejel nie Schnaps, aber ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. Keine Rejel ohne Ausnahme!"

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 24. December 1847.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Roggen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Gerste. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Erbsen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Hafer. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Kartoffeln. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Heu. der Centner Rthlr.	Sgr.	Pf.	Stroh. das Schock Rthlr.	Sgr.	Pf.	Butter. das Quart Rthlr.	Sgr.	Pf.	Eier. das Schock Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	2	20	—	1	24	—	1	22	—	2	20	—	1	—	—	—	—	—	—	22	—	4	5	—	—	16	—	—	21	—
Mittler . . .	2	18	9	1	22	4	1	21	—	2	18	—	—	28	9	—	24	—	—	21	—	4	1	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	2	17	6	1	20	9	1	20	—	2	16	—	—	27	6	—	—	—	—	20	—	3	28	—	—	15	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	2	23	—	1	25	—	1	20	—	—	—	—	—	27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—	—	24	—
Mittler . . .	2	20	6	1	23	6	1	18	9	2	15	—	—	26	—	—	24	—	—	28	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	2	18	—	1	22	—	1	17	6	—	—	—	—	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	2	23	—	1	22	6	1	22	6	2	20	—	—	27	—	—	—	—	—	18	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—
Mittler .	2	23	—	1	22	6	1	22	6	2	20	—	—	26	—	—	—	—	—	15	—	4	7	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	2	23	—	1	22	6	1	22	6	2	20	—	—	25	—	—	—	—	—	14	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—